

**Herr Michael Batz, Szenograph  
Vorstandsmitglied der Stiftung „Lebendige Stadt“**

Ich soll Sie unterhalten zum Thema „Masterpläne Licht“. „Masterplan“, das klingt sehr abstrakt. Ich habe einen kleinen Bogen vorgesehen, um dieser Abstraktion möglichst zu entgehen, denn Lampenputzen, frei nach „Erich Mühsam“ ist auch ein konkreter revolutionärer Vorgang, gerade indem man Lampen putzt. Der urbane Schein, das was wir vorfinden in unseren Städten, sind ganze Lichtlandschaften. Es sind sehr komplexe, zusammengesetzte Situationen aus sehr vielen einzelnen Elementen, und all das zusammen empfinden wir als den urbanen Schein, als das, was Stadt grundsätzlich ausmacht.

Voraussetzung, und das möchte ich vorausschicken für alle diese Lichtprojekte, ist, dass wir Lichtprojekte auf der Basis von städtebaulichen Konzepten verstehen, nicht als Einzelmaßnahmen. Das heißt Gesamtkonzepte und vor allen Dingen Handlungskonzepte. In der Abstraktion über Licht zu sprechen ist sehr schön und sehr poetisch, aber es kommt darauf an, was man praktisch aus Licht macht und machen kann, besonders in der jetzigen kommunalen Situation der Finanzen.

Für mich gehört zu den wesentliche Voraussetzungen auch, dass man den Gestaltbegriff in diese häufig technizistisch verstandene und definierte Landschaft einführen kann. Man hört Begriffe wie ‚Versorgung‘ oder ‚Anstrahlung‘ immer sehr schnell, oder eben auch ‚schön hell‘. Aber was schön ist, muss nicht unbedingt hell sein und was hell ist, nicht unbedingt schön. Für mich ist ganz wesentlich auch, dass man einen städtischen Außenraum nicht als einen neutralen Unraum versteht, der die gebaute Stadt irgendwie umgibt und auch noch da ist und eigentlich nur eine Verpflichtung darstellt, sondern ihn als Innenraum der Stadt begreift. Insofern ist ein Kulturbegriff des öffentlichen Raumes wichtig und notwendig. Licht ist etwas, was in der zeitlichen Abfolge häufig nachträglich geplant wird, gerade auch in der Architektur. Eine der wichtigsten Investitionen der Gegenwart wäre aber, dass Licht von vornherein als Strukturelement begriffen wird.

Nach meiner Kenntnis sind Masterpläne jetzt in folgenden Städten aktuell in der Entwicklung : Frankfurt, Köln, Salzburg, Hamburg, Augsburg, Münster, Unna. Diese Liste ist sicher nicht vollständig, aber es zeigt, wie viel Interesse und wie viel Notwendigkeit eben auch besteht, und zwar nicht nur in den Metropolen, sondern auch in kleinen Städten, wie Uelzen etwa. Die treibenden Kräfte – Kommunen, Unternehmen, Stadplaner, Stadtmarketing – sind bekannt, ich kann sie auch nur weiterhin nur bestärken und ermutigen, weiter voran zu gehen, denn sie haben erkannt, was eigentlich bei den Städten auf dem Spiel steht.

Im Fall Frankfurt/Main setzt der Masterplan an der Mainsituation an. Herr Schramma hat ein wesentliches Element bereits genannt, auch für Köln, natürlich ist das Wasser ganz entscheidend, ebenso die Segmentierung durch die Anordnung der Brücken. In Salzburg ist es ähnlich. Da handelt es sich um das Altstadtviertel, das Kaiviertel, das an den Festspielbezirk angrenzt. Man sucht dort ein Pendant zum eigentlich übermächtigen Zentrum, es geht auch um die Anbindung des nördlichen Stadtteils an die südliche Seite. Oder auch in Hamburg, Innenstadt Hamburg, ausgehend von der Panoramaansicht einerseits und dann von der Ringstruktur des gewachsenen Stadtkerns andererseits. Das Kölner Panorama dagegen unterteilt sich in eins, zwei, drei, vier große Abschnitte zwischen Südbrücke und Zoobrücke. Dann von der

Rheinkante ausgehend geht es in die Tiefe des Stadtraumes, und die gesamte Innenstadt wird erfasst.

Was mehr und mehr zu einer Notwendigkeit geworden ist und zunehmend umgesetzt wird, ist eine Dokumentation des Stadtbildes, Tagbild – Nachtbild, der Ist-Zustand, der Status Quo. Eine Dokumentation dessen, was wir tatsächlich vorfinden an Lichtstrukturen, an Lichtsituationen, an Leuchtdichten. Und auch eine Bestandsaufnahme des technischen Inventars : Was gibt es überhaupt in den Städten, was ist da, welche Lichtfarben, welche Lichtpunkthöhe, welcher Energieverbrauch, und mit den entsprechenden Altersangaben. Es gibt manchmal doch sehr steinzeitliche Situationen, leider eben durch das Geld bedingt.

Die Nachtgestalt ist ein Kontinuum. Heute sind Städte nicht nur für einen gewissen Zeitraum hell oder dunkel, sondern sie sind Nachtaktiv. Das heißt, es verschieben sich die Dimensionen. Die Lichtsumme insgesamt in den Städten wächst, und die Bühne ist die Stadt. Die Stadt ist Bühne, aber eben nicht nur Bühne, sie ist nicht nur Schauplatz für Ereignisse, sie ist auch der Hauptdarsteller des Ganzen. Insofern ist sie eine Wahrnehmungssumme verschiedener Elemente, wir haben das gerade schon beim Beispiel Köln gesehen. Alle diese Elemente existieren nebeneinander, ob sie nun zusammenpassen oder nicht. Das Licht des einen ist auch immer das Licht der anderen, und das ist ein Zustand, der manchmal glücklich macht, manchmal aber auch nicht..

Worum geht es? Es geht um das Gesicht der Stadt. Die Stadt, die sich teilweise wieder zurück besinnt oder neu besinnt auf das, was ihr wesentliches Aussehen ausmacht. Wir reden natürlich von der traditionellen europäischen Stadt, hier am Beispiel Münster, mit dem normalen Aufbau der Verteilung von horizontalen, vertikalen, von ansteigenden und abfallenden Sichtlinien und der Verteilung von Dunkelflächen, Reflektionsflächen, beleuchteten Flächen und Blendungs-situationen, alles zum Stadtkern hin verdichtet. Dies ist zum Beispiel eine Dokumentation der verschiedenen Leuchtdichten und Helligkeitsverteilungen, was ich immer als sehr nützliche Basisinformation empfinde. Für Salzburg kann man das entsprechend auch so umsetzen, und wir sehen, dass das Panorama einer Stadt nicht nur eine Visitenkarte ist, sondern auch das wesentliche Element der Identität ist, zur Auffassung der Stadt. Eben das, was die Städte immer gern auf Postkarten und Reisemagazinen sehen, um sich auf den Begriff zu bringen. Es gibt glückliche Städte, die ein Panorama noch haben, die auch durch die Lage am Wasser bevorzugt sind. Der Moloch Berlin hat es nicht mehr, zum Glück ist da das Brandenburger Tor, um zu verstehen, man ist in Berlin, aber eine Gesamtansicht der Stadt ist nicht mehr möglich.

Da sind Städte wie Köln bevorzugt. Dies ist ein Ausschnitt aus der Gesamtdokumentation der Lichtsituation vom 14. September 2002 um 19:00 Uhr.

Die wesentliche Teile der Stadt mit den verschiedenen Stadträumen. Hier bei Airbus in Hamburg, 1,5 Kilometer Elbuferzeile, ist die Hightech-Fabrik des 21. Jahrhunderts, aber zugleich auch ein Hamburger Stadtteil. Das Bewusstsein dafür, dass man ein Teil des Ganzen ist und dass das eigene Licht auch Licht der anderen ist, wächst zum Glück auch hier. Sie sehen eminente Blendungszustände, Sie sehen eine sehr unterschiedliche Leuchtdichteverteilung, sowohl im historischen Baubestand oder bei den Montagehallen, und genau da setzt die Konzeption für das Gesamtbild an. ‚Stadtlicht‘ meint im allgemeinen eine unterbelichtete und ungestaltete Situation. Zwei Beispiele : Westerland auf Sylt und Hamburg Kirchenallee,

Museum für Kunst und Gewerbe, direkt am Hauptbahnhof. Ist dies der Auftritt einer Metropole? So tritt die Metropole Hamburg jedenfalls auf. Das Bild ist gemacht worden vor einigen Tagen, es ist aktuell, es ist nicht bearbeitet worden, und man glaubt eigentlich nicht, dass man sich im Zentrum der Großstadt befindet, denn diese zufällige Ansammlung von Leuchten kann wirklich nicht das ausdrücken, was ‚Stadt‘ sein will. Beim Hansaplatz im Stadtteil St. Georg sehen wir die übliche Situation, die wir überall vorfinden, mit dem ersten Licht, dem öffentlichen kommunalen Versorgungslicht - die Peitschenleuchten -, wir sehen als zweites Licht ein wenig Werbung, einen Hotelhinweis. Der Rest ist vernachlässigt. Wir sehen an dieser demolierten Kugelleuchte, symbolisch zusammengefasst, einen leider häufig festzustellenden Zustand der öffentlichen Lichtsituation. Vandalismus kommt zum Mangel hinzu und hinterläßt ein trauriges Mahnmal. Die Ost-West-Straße in Hamburg mit der normalen, üblichen Wegebeleuchtung, wie wir sie standardmäßig als Straßen- und Wegebeleuchtung kennen. Daneben die Nicolaikirche, neuerdings hat sie auch etwas Licht bekommen, bis dahin gab es den Zustand der völligen Ausblendung in der Wahrnehmung. So können wir auf Dessau schauen oder auf den Stadtteil Altona in Hamburg. Der Platz der Republik verwandelt sich bei Eintritt der Dämmerung in ein Niemandsland, in eine Unzone, in etwas, das problematisch wird in der Nacht. Der Michel, das Wahrzeichen Hamburgs, gerade noch sichtbar, eingeklemmt zwischen anderen Architekturen und nur durch einen enormen Energieaufwand überhaupt noch wahrnehmbar. Die Deichstraße, zwar mit Wasser ausgestattet, aber weiterhin ungestaltet.

Eine Abbildung aus Lübeck zeigt, dass eins der wichtigsten Wahrzeichen der Altstadt, die Marienkirche, indirekt vom Weihnachtsmarkt mehr profitiert als von der eigenen Darstellung. Erfreulicherweise denken jetzt Städte wie etwa Münster darüber nach, wie sie ihr großes Potenzial auch darstellen können. ‚Stadt als Lichtsumme‘ bedeutet, dass wir den öffentlichen Raum als ein Entwicklungsgebiet ansehen und es bedeutet, dass wir die eigene Stadt wieder entdecken können und sollten. Die eigene Stadt ist die fremde Stadt, wir glauben sie zu kennen, aber wir entdecken sie erst, wenn wir uns wirklich in allen Themen mit ihr von neuem befassen. ‚Das Öffentliche und das Private‘ bleibt das ganz große Balancethema. Die Kommunen sind häufig überfordert, aber worauf man nicht verzichten kann, ist ihre Vorreiterrolle. Dass sie mit Schlüsselprojekten den ersten Schritt tun, das ist, glaube ich, entscheidend, das ist jetzt hier in Köln gerade passiert. Und wenn es Zusammenarbeit gibt mit Unternehmen wie Philips, kann man das wirklich nur begrüßen. Da gibt es die außerordentlich sinnvolle Initiative, bei der Architekten, Eigentümern und anderen die Möglichkeit gegeben wird, sich an Hand eines ‚Musterkoffers‘ dem Thema „Licht“ praktisch am eigenen Objekt zu nähern. Die Chancen sind da, sie sollten auch genutzt werden, denn wir haben bei aller Bedarfslage auch die Möglichkeiten. Wir können jetzt einen Generationswechsel von Leuchten vornehmen, es gibt den technischen und technologischen Fortschritt und die Potenziale der Energieeinsparung, die wirklich beträchtlich sind.

Dies ist die ‚Zwei-Euro-Brücke von Hamburg‘. Es ist die historische Freihafenbrücke, 360 Meter lang, drei Spanngurte, jeweils 120 Meter, ausgestattet mit 90 Leuchten, gekoppelt an den so genannten ‚Hafenimpuls‘, das heißt, das Licht brennt die ganze Nacht, und das kostet pro Nacht zwei Euro. Dieses Bild zeigt die schon häufig genannte ‚Zwanzig-Euro-Stadt‘, wenn man den mehrstündigen Betrieb im Durchschnitt sieht. Die Speicherstadt. Das Medium Licht, das, was uns beschäftigt als Baustoff, als zweite Erzählung, ist etwas Dialogisches. Es funktioniert nicht für sich, als Verhältnisgröße ist es angewiesen auf den Dialog. Licht ist ein Lebenszeichen, ein vitaler Kommunikationszustand in den Städten. Dieser Kommunikationszustand hat seine Gesetze. Licht sollte man häufig in der Apotheke kaufen und weniger im

Supermarkt, es wird allzu häufig im Supermarkt gekauft. Weil es so frei verfügbar ist, wird es mehr quantitativ verstanden als qualitativ. Aber starke Lichtquellen können mit ganzen Städten das tun, was diese Mastleuchte mit dem Rathaus in Altona, sie lassen es dahinter verschwinden. Beispiel Rheinufer Köln. Der Blick wird sofort natürlich auf die höchste Leuchtdichte gelenkt, der Rest des Stadtbildes verschwindet. Beispiel Kajetanerkirche in Salzburg. Das Bild der Fassade geht verloren. Das entscheidende Kriterium beim Einsatz von Licht ist, nach meiner Auffassung eben nicht die Helligkeit, sondern die Bildfähigkeit. Die zielführende Frage lautet :Wie viel Licht muss ich einsetzen, nicht damit es schön hell wird, sondern damit ich ein Bild bekomme, ein signifikantes Bild, das auch permanenter Wahrnehmung standhält und gerecht wird. Das Potenzial der Stadt ist vorhanden, die Chance sollte jetzt wirklich ergriffen werden, gerade auch angesichts problematischer Stadtarchitektur. Vieles kann man wieder herstellen, man kann, aufgrund der Fähigkeit des Lichtes zu enthüllen, aber auch zu verhüllen, vieles auch nachbessern. Licht lockt Leute, Licht ist Fluidum.

Im Großen und Ganzen verändert sich die uns vertraute Stadtgestalt natürlich enorm. Das, was wir als gewachsene Stadt sehen und kennen, die europäische Stadt, Steinstadt, wird mehr und mehr von einer Glasstadt abgelöst bzw. erweitert, was für den Umgang mit Licht beträchtliche Konsequenzen hat. Viele Städte besinnen sich auf ihr historisches Inventar, Mailand etwa oder Köln. Städte vergehen aber auch, wie die City Nord in Hamburg, es herrscht viel Leerstand. Neue Projekte kommen hinzu, die Hafencity in Hamburg etwa. Überall sind Masterpläne gefragt.

Historisch gesehen war der erste Masterplan nichts anderes als das Licht der auf dem Fußweg nachgetragenen Laterne, ein subjektiv eingesetztes Licht . Es hat sich dann objektiviert, ist an die Fläche gegangen, ist dann mehr und mehr in den Raum gewandert, erst nur punktuell, dann in die Sequenz der Raumleuchten. Hier ist es als indifferentes Raumlicht ohne Adressierung heutzutage überall vorhanden und bildet den kommunalen Standard, wobei wir eine sehr hohe Energie- und Lichtverschwendung in den oberen Bereichen der Leuchte haben, während im Bereich der eigentlichen Nutzfläche kaum noch etwas ankommt. Wir alle kennen die Natriumdampfhöhlen oder die Kugelleuchtentristesse des öffentlichen Raumes. Beim Vorhandensein von soviel Blendung und Überkontrastierung nützt es nichts, ein Gebäude, so schön es dann auch ist. neu zu definieren, wenn davor Blendungsquellen bestehen bleiben.

Der zweite Masterplan orientierte sich auf Grund des technischen Fortschritts vorrangig an der Helligkeit. Die Helligkeit wurde auch damals schon ambivalent empfunden, als Triumph des Lichts einerseits, als Alptraum andererseits, „in ihm lassen sich nur Morde und öffentliche Verbrechen vorstellen oder Korridore von Irrenanstalten“, schrieb Robert Louis Stevenson. Der zweite, große Masterplan sah die grundsätzliche Vertreibung der Finsternis aus den Städten vor. Zum gigantischen Lichtturm, 1889 in Paris, ist es zwar nicht gekommen, sondern zum Eiffelturm, aber auch der wurde sogleich mit starken Scheinwerfern bestückt. In Deutschland war Dresden die erste Stadt, die per Anstrahlung Licht bekam, von Herrn Speer. Seine Lichtdome sind bekannt, weniger die Anstrahlung der Reichskanzlei mit 3,6 Millionen Lux Beleuchtungsstärke. Unvorstellbare Lichtmengen. Die damals eingeführte Art, mit Licht und Gebäuden umzugehen, wie dieses Beispiel der Katharinenkirche in Hamburg zeigt, die Anstrahlung aus der Distanz, die flächige Ausleuchtung ist immer noch Standard. Zu sehen bei der Hofburg in Wien oder beim Dom in Salzburg oder beim Rathaus in Hamburg. Ein Mörderlicht schafft eben nur Lichtleichen.

Die Lichtstrukturen zusammengefasst : Die Kugelleuchten als erstes Licht der kommunalen Funktionsbeleuchtung, das zweite Licht der Werbung und Schaufenster und dann das dritte Licht der Stadtverschönerung. Manchmal reicht es den Kommunen auch schon bei ihrem Nachtbild, das es das zweite Licht gibt, und wenn man nicht genauer hinschauen würde, wüsste man gar nicht, welche Architektur sich dahinter verbirgt. Viel Bewusstseinsveränderung hat sich bereits getan auf dem gesamten Weg, etwa bei der verstärkten Affinität von Architektur- und Bühnenlicht, oder die Tendenz, vom Raumlicht wieder zurück zum Flächenlicht zu kommen, zu leuchtenden Objekten. Eine Richtung, die schon in den 50er Jahren in Köln praktiziert worden beim Blau-Gold-Haus, und von der gegenwärtigen Architektur im besonderen Maße wahrgenommen wird.

Partielle Festlegungen, innerhalb der Lichtstrukturen haben wir leider immer wieder, wie hier bei diesem Parkhaus in Hamburg. Allein so ein Auftritt dominiert einen ganzen Stadtraum, eine ganze Straße, und wenn man das nicht weg bekommt, dann kann man sich ästhetisch so fein benehmen wie man will, es nützt nichts. Der Wildwuchs der Effekte und der Wettlauf der Wattagen ist nichts, was den Städten gut tut. Betrachten wir das Beispiel Hamburg Binnenalster. Das Gebäude von Hapag-Lloyd hat zum Jubiläum eine repräsentative Darstellung bekommen, das Hotel gegenüber, Hotel Vierjahreszeiten, wollte darauf hin nicht zurück stehen, hat mit seinem weißen Hausanstrich sich gleichermaßen beleuchten lassen, schon war die Überstrahlung da, dann kam die Passage nebenan, das Kaufmannshaus, und man hat bei Tage eine Bemusterung durchgeführt, die das den roten Sandstein noch heller als den weißen Fassadenanstrich des Hotels werden ließ. Zum Lichtkonzept einer Stadt gehört die Moderation, wenn es kein Lichtkonsens gibt, kann man sich planerisch so viel einfallen lassen wie man möchte. Was wir grundsätzlich über technische Möglichkeiten erzielen können, sollten wir tun. Entblenden, wo es geht, das würde die Qualität der Wahrnehmung in den Städten dramatisch verändern. Vorhandene Blendungsquellen entblenden und die Lichtpunkthöhen herabsetzen. Das Licht, das wir meinen, ist das Abendkleid der Stadt. Es ist nicht einfach nur ein technisches Licht. Das Lichtgespräch mit all seinen Möglichkeiten ist die Voraussetzung, ebenso wie das Verständnis der Dunkelheit. Dunkelheit ist Gestaltungsraum und nicht etwas, was als Finsternis zu vertreiben wäre. Wir glauben eben an das schwache Licht, an das Illuminieren, an Stelle des Anstrahlens, an das Modellieren, anstatt wall washing und anstreichen. Nicht die Helligkeit, sondern der Rohstoff Dunkelheit ist das Maß aller Dinge, und wir werden froh sein, wenn wir diesen Rohstoff auch weiterhin noch behalten können. Sie sehen an der Kölner Hohenzollernbrücke, ohne den Himmel, den dunklen Himmel dahinter, hätte diese Brücke nur die Hälfte der sichtbaren Qualität. Sie sehen es an den anderen Beispielen, wie sehr man durch Modellieren, durch Schichten, durch Vordergrund-, Hintergrund-, Mittelgrundgestaltung eine Stadt plastisch, dreidimensional nachzeichnen und erlebbar machen kann. Die Stadt morgen wird ganz anders aussehen. Wir werden Glaslandschaften bekommen, Megascreens, wir werden alle Verhältnisse neu definieren müssen, es wird sich aber am Ende hoffentlich immer wieder heraus stellen, dass das urbane Licht, das Lichtbild einer Stadt, im Kopf des Betrachters zu einer Imagination von Urbanität werden lassen kann. Das ist für mich das Entscheidende. Vielen Dank.